

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 17 (1833)

22 (28.5.1833)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781716](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781716)

Die Kanne und der Pfennig.

Da über eine, von dem verstorbenen Herrn Conferenzrath Menß nachgelassene, und Er. Königl. Hoheit dem Großherzoge vermachte, alte Trinkkanne und einen in deren Deckel aufbewahrt gewesenen alten Silberpfennig etwas im Publicum bekannt geworden ist, und dasselbe sehr wünscht, darüber einige nähere Auskunft zu erhalten, so mag das nachfolgende darüber abgegebene (wenn gleich sehr unvollkommene) Gutachten vorläufig dazu hinreichend seyn.

Beide Alterthumsstücke sind merkwürdig, gehören aber nicht zusammen, und sind von sehr verschiedenem Alter. Der Pfennig ist etwa 600 Jahre, die Kanne aber schwerlich viel über 200 Jahre alt.

Der Silberpfennig ist ein Engländer mit dem Bilde und dem Namen des Königs Heinrich des dritten. Dieser trat die Regierung an im 9ten Jahre, 1217., und starb im 66sten Jahre, 1272. Er war der Sohn des Johann ohne Land, und der Vater Edwards I. — Die bewährtesten Englischen Münzkenner theilen die Münzen dieses Königs in 2 Folgen ab, die man nach dem auf der

Rückseite befindlichen Kreuze unterscheidet. Die von den Jahren 1217. bis 1240. führen nämlich ein kleines Kreuz, welches nur bis zum Kreise des innern Randes geht; das Kreuz auf denen von den Jahren 1240. bis 1272. geht aber ganz bis zum äußern Rande durch. Der vorliegende Pfennig führt ein großes Kreuz, kann also nicht älter als 1240. seyn. Die Englischen Münzen jener Zeit sind noch sehr roh und mangelhaft ausgeprägt; oft fehlen Buchstaben, oft stehen falsche Buchstaben, oft sind sie unleserlich. Die Rückseite ist gewöhnlich mit dem Namen der Stadt, wo die Münze geprägt worden, und mit dem Namen des Münzmeisters angefüllt, und manchmal ist, wenn dieser nicht Platz fand, das Ende desselben auf die Vorderseite mitten zwischen die Buchstaben des Namens des Königs gesetzt. Manchmal ist auch, wenn der Königsname auf der Vorderseite misrathen war, derselbe auf der Rückseite ganz oder zum Theil noch einmal gesetzt. Nach den Englischen Münzbüchern ist die Umschrift dieses Pfennigs: HEIRICVS REX TERCI oder HEIRICVS REX ANG; auf der Rückseite folgt die Fort-

setzung LIE (Anglie) TERCI LON. Die letzte Sylbe bedeutet Londini, in London geprägt. Es wurden aber unter Heinrich III. an 74 verschiedenen Orten von 123 verschiedenen Münzmeistern Münzen geschlagen, deren Inschriften auf manichfache Art von einander abweichen. Das vorliegende hiesige Exemplar ist, wie man bey vielen alten Pfennigen findet, durchbohrt, um es an einer Schnur am Halse tragen zu können. Dies Loch ist, vermuthlich durch das Einwängen in den Deckel, bis an den Rand durchgerissen, wodurch ein paar Buchstaben verloren gegangen sind; auch sind mehrere Buchstaben so schlecht ausgeprägt, daß sie kaum errathen werden können. Ich lese folgendes: NRICVS REX III CIVS; die ersten Buchstaben NRI sind aber fast nicht kenntlich, und das C in tercius ist ausgebrochen. Die Buchstaben auf der Rückseite zu deuten, wird wohl niemand unternehmen, auch verlohnt es sich nicht der Mühe, den Namen eines der 123 Münzmeister und einer der 74 Münzstätten zu errathen. Das Bildniß des Königs stellt dessen Antlitz von vorn vor, welches den ganzen innern Raum füllt, ohne Andeutung des Halses oder der Schultern. Die Krone ist kaum angedeutet. Auf beyden Seiten des Gesichts sind zwey große Haarlocken, und der Bart besteht aus perlenähnlichen Lockenreihen.

Dieser sechshundertjährige Englische Silberpfennig soll, einer mündlichen nirgends niedergeschriebenen Sage nach, derselbe seyn, den einst ein Pfaff einer Stebingerin bey dem heil. Abendmahl statt der Hostie in den Mund steckte, weil er ihn von derselben als Beichtgeld erhalten

hatte, und solches für zu gering hielt. Die Zeit trifft ungefähr zu, aber doch auch nicht ganz, denn nach den obigen Angaben kann der Pfennig nicht älter als 1240. seyn, und die Schlacht bey Altenesch fiel schon 1234. vor. Ein Silberpfennig war auch nach dem damaligem Geldwerthe keinesweges ein geringes sondern ein ganz anständiges Beichtgeld. Die ganze Erzählung von der in den Mund gesteckten Münze scheint überhaupt eine Erdichtung späterer Zeiten zu seyn. Die sechshundertjährige Aufbewahrung eben desselben Pfennigs ist vollends sehr unwahrscheinlich, und noch unwahrscheinlicher, den Pfennig mit der Kanne in Verbindung zu bringen.

Diese Trink-Kanne ist von vergoldetem Silberblech, mit dem Fuß, Deckel und Knopf etwa 5 Old. Zoll hoch, ohne Fuß, Deckel und Knopf 3 Zoll, hat 3 Zoll im Durchmesser, unten etwas mehr, und enthält also etwa den dritten Theil einer gewöhnlichen Bierkanne. Unter den manichfachen Verzierungen der Kanne sind besonders ausgezeichnet folgende auf sechs abgetheilten Feldern sich zeigende Figuren: 1) Ein Feldherr in altspanischer Kleidung, in nachdenkender Stellung, eine Papierrolle in der Hand; 2) ein gesatteltes und gezäumtes Pferd; 3) ein Soldat mit einer Hellebarde in der Rechten; 4) ein beladenes und geschmücktes Cameel; 5) ein ungezäumtes und vorgehaltener Lanze; 6) ein ungezäumtes und ungesatteltes galoppirendes Pferd. Eine Bedeutung sollen diese Vorstellungen vermuthlich nicht haben; es sind wohl nichts als Bilder des Goldschmiedes, der sie aus vor ihm liegenden Mustern wählte. Die Krieger

scheinen Spanische Soldaten ungefähr aus den Zeiten des 30jährigen Krieges darzustellen zu sollen, und die Kanne mag, wie schon oben gesagt, nicht viel über 200 Jahre alt seyn. Es bleibt übrigens jedem, der sie gern mit dem Stedinger Kriege in irgend eine Verbindung setzen möchte, unbenommen, sich unter den drey Kriegern die drey Anführer der Stedinger, Volke von Bardenfleth, Thamme von Huntorp und Detmar vom Dieke, zu denken.

Oben auf dem Deckel der Kanne befindet sich ein Knopf, der mit einer Schraube in den Deckel eingeschraubt ist. Diese Schraube würde in dem dünnen Blech keine hinlängliche Festigkeit gehabt haben; deshalb ist auf der innern Seite des Deckels eine etwas concave Platte, mit einem Schraubenmütterchen versehen, angebracht, in welches jene Schraube einfaßt. Durch die Concavität jener Platte entsteht um den Zapfen mit der Schraubenmutter herum ein kleiner leerer Raum, in welchem bisher jener Pfennig frummegebogen eingezwängt und versteckt war. Wenn er aber nicht vollends zerbröckeln und zu Grunde gehen soll, darf er nicht wieder in diesen Versteck zurückkehren. Wann er hier eingesperrt worden, wird wohl niemand angeben können. Der Besizer des Pfennigs hatte vielleicht auch nicht die Absicht, durch diese Einverleibung glauben zu machen, daß Kanne und Pfennig zusammengehören, und daß der Pfennig jener berühmte Beichtpfennig sey, sondern glaubte den alten Pfennig, dessen Vaterland und Jahrzahl ihm vermuthlich unbekannt waren, nicht beser aufbewahren zu können, als durch

die Einklemmung in den Deckel der Kanne.

Unter dem Boden der Kanne steht ein Wappen, der Länge nach getheilt, auf der einen Seite einen Vogel, auf einem Zweige sitzend, vorstellend, auf der andern vier gekreuzte Lilienstäbe. Ueber dem Wappen stehen auf der einen Seite die Buchstaben M. K. auf der andern A. H. Das Wappen scheint aber neuer als die Kanne zu seyn, so daß also die Buchstaben nicht den Namen des ersten Stiffters, sondern eines spätern Besizers andeuten würden.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Kanne dem ehemaligen Papagenen-Schießen in Berne ihre Entstehung verdankte. Als nämlich Graf Anton 2. zu Delmenhorst im J. 1583. befahl, daß das ganze Stedingerland sich bewehrt machen, und die Einwohner sich mit Büchsen versehen sollten, veranlaßte dies ein jährliches Scheibenschießen zur Uebung. Die Schützen versammelten sich vor des Bogts Hause auf dem Freyhofe, und zogen von dort nach der Windmühle, an welcher ein auf eine Tafel gemahlter Papagen hing, nach welchem geschossen wurde. Wer den besten Schuß that, ward Papagenen-König, genoß ein ganzes Jahr Freyheit von seinem Lande, erhielt außerdem einen silbernen Löffel u. und trug einen silbernen Papagen an einem Bande auf der Brust. Dieser Papagen wird noch jetzt in der Pastorey zu Berne aufbewahrt. — Im J. 1589. ward Graf Anton II. selbst Papagenen-König, und im J. 1607. Graf Günther von Schwarzburg: dieser schenkte die damit verbundenen Emolumente dem Erb Bruse



(vielleicht Buse), der den nächstbesten Schuß gethan hatte. Wann dies Schützenfest zum letztenmal Statt gefunden hat, ist unbekannt. — Es ist gar nicht unwahrscheinlich, anzunehmen: daß einmal irgend ein angesehenener und wohlhabender Theilnehmer des Festes dem Könige zu dem silbernen Löffel auch die silbervergoldete kleine Kanne geschenkt hat, daß der Beschenkte der Besitzer des Hauses am Freythofe gewesen oder geworden ist, und daß derselbe, um dies ehrenvolle Andenken zu erhalten, verordnet hat, es solle die Kanne beständig bey seiner Familie bleiben, und ein Pertinenz dieses Hauses am Freythofe seyn. Dies letztere ist wenigstens die allgemeine Sage in Berne.

Der Freythof (vermuthlich in alten Zeiten ein Asylum, eine Freystätte) ist ein Platz vor der Kirche in Berne. An demselben liegt ein zur Dorfschaft Schlüte gehöriges Haus, auf welches der Name Freythof übergegangen ist, welcher aber jetzt Brethof (Breethof) ausgesprochen wird. Das Haus zum Brethof mit dazu gehörigen 24 Morgen Landes zu Schlüte ist lange im Besiß der Familie Stadlander gewesen, und von dieser durch Kauf oder durch Heyrath an die Menßische Familie gekommen, welche es späterhin an den Hausmann Bulling verkauft hat, dessen Erben es noch besitzen; das Haus ist jetzt die Wohnung des Amtmanns.

Die Menßische Familie ist aus Dortmund gebürtig. — Johann

Bernhard Menß war Schuldirektor in Dortmund etwan im J. 1650. — Dessen Sohn, Friedrich Menß, geboren zu Dortmund 1673., lebte vom J. 1697. an in Leipzig, wo er als Professor der Physik im J. 1749. starb. Er hat vieles geschrieben, und hinterließ eine auserlesene Bibliothek von 12,800 Bänden, welche im J. 1751. in Leipzig öffentlich versteigert wurde; er war unverheyrathet. — Dessen Brudersohn, Detmar Friedrich Menß, geboren zu Dortmund, studirte in Leipzig und hielt sich dort nach geendigten Studien eine Zeitlang auf. Er schrieb viele Gedichte, unter andern einen Band mit 257 Fabeln, welche der damals berühmte Dichter Triller im J. 1752. ohne des Verfassers Namen herausgab. Durch welche Veranlassung dieser Detm. Friedr. Menß bewogen wurde, das Pleißathen mit dem Stedingerlande zu vertauschen, ist unbekannt. Er erhielt vom Könige von Dänemark den Titel Canzleyrath, privatisirte anfangs in Berne, später in Hude, und starb daselbst 1771. Er kaufte vermuthlich Brethof mit den Schlüter Ländereyen von der Stadlanderschen Familie an. — Dessen Sohn war N. N. Menß, Capitain bey dem Oldenburgischen National-Regiment, wohnhaft zu Berne, — und dessen Sohn der Conferenzzath und Regierungspräsident Christoph Friedrich Menß, geboren zu Berne 1764., gestorben in Oldenburg am 5. December 1832.



Die Feyer des fünfzigjährigen Dienstjubiläums des Organisten und Schullehrers Cornelius Behrens Becker zu Neuende.

Es ist ein erfreulicher Anblick, auch das stille, anspruchslos wirkende Verdienst anerkannt zu sehen, und es gehört zu den guten Seiten unserer, manchmal zu hart beurtheilten Zeit, daß sie, weniger von äußerem Glanze geblendet und von der im weiten Kreise wirkenden Kraft und Größe aufgeregt, auch Sinn hat für das Gute, was in engern Verhältnissen geübt, den Grund bildet, worauf das häusliche Glück, der Wohlstand des Staatsbürgers und die Ruhe und Wohlfahrt des Landes gebauet wird.

Es würde überflüssig seyn, hier den Nutzen des Unterrichts in den untern Schulen hervorzuheben. Die Tagesgeschichte giebt uns Beweise genug, wie große Staaten, die durch Macht und Ruhm aufgefordert sich anmaßen, die Geschicke Europas zu leiten, in ihrem Innern mit den greulichsten Ausbrüchen des Lasters und des Fanatismus zu kämpfen haben, weil keine allgemeine Bildung des Herzens und des Verstandes sich wohlthätig durch alle Stände verbreitet und auch den Bewohner der Hütte erwärmt und erleuchtet.

Deutschland verdient auch in dieser Hinsicht unstreitig den Vorzug vor vielen Staaten der Welt, und unser Vaterland darf auch darin den Vergleich mit andern Staaten Deutschlands nicht scheuen.

Der Werth, den wir auf den Schul-

unterricht legen, theilt natürlich sich auch den Bemühungen unsrer Schullehrer mit, und wenn gleich die Umstände es nicht gestatten, allen eine solche Stellung zu bereiten, wie die Wichtigkeit ihrer Leistungen solche wohl verlangen könnte, so giebt es doch manche Beispiele der verdienten Achtung, die wir denen unter ihnen zollen, die eine lange Reihe von Jahren hindurch in einer großen Anzahl unsrer Mitbürger moralische Gesinnungen gepflegt und ausgebildet, die Herzen mit den Waffen der Religion gegen die Angriffe der Leidenschaften und des Unglücks gerüstet, und die Köpfe mit Kenntnissen bereichert haben, wodurch ein Jeder in seinem Wirkungskreise zum eignen Besten wie zum Nutzen seiner Miteingesessenen thätig zu seyn, in den Stand gesetzt worden.

Schon im Jahr 1829. feyerte so das Kirchspiel Schortens das fünfzigjährige Dienstjubiläum seines verdienten, jetzt entschlafenen Organisten und Schullehrers Ummen, und es ist zu bedauern, daß keine Nachricht von dieser so erhebenden als anständigen Feyer bekannt gemacht worden.

Von der glänzenden Feyer, womit Vechta das Dienstjubiläum seines Rectors Schöne am 4. Nov. 1830. begieng, haben wir die Beschreibung in diesen Blättern *) gelesen, und es wird daher auch

*) 1830. Nr. 48.



nicht unpassend seyn, über das am 5. May d. J. gefeyerte fünfzigjährige Dienstjubiläum des Organisten und Schullehrers Becker zu Neuende Einiges mitzutheilen.

Cornelius Behrens Becker, geboren am 31. Aug. 1765. zu Schortens, widmete sich schon früh dem Schulfache und trat nach der damaligen Weise am 28. Apr. 1778. als Lehrling bey dem Organisten udd Schullehrer zu Schortens ein. Nach beendigter Lehrzeit kam er 1782. als Gehülfe zu dem Organisten und Schullehrer zu Neuende und schon am 5. May 1783. übertrug das Consistorium ihm die Stelle des Organisten und Schullehrers zu Lettens, jedoch nur interimistisch. Um Michaelis 1783. wurde er nach Wangeroge, Michaelis 1786. nach Hooftiel und Ostern 1796. nach Neuende versetzt. Hier sind nicht allein in diesem langen Zeitraum fast alle seine jehigen dort geborenen Zeitgenossen von ihm in der Schule unterrichtet, sondern seine anerkannten Fähigkeiten, besonders im Rechnen, veranlaßten nicht nur mehrere Eltern in der Nachbarschaft, ihm ihre Kinder zuzusenden, sondern es wurden ihm auch manche zur Erziehung wie zum Unterricht auf mehrere Jahre ganz übergeben.

Es war also sehr natürlich, daß dieser Mann, der ein halbes Jahrhundert hindurch mit so Vielen in wohlthätige Berührung gekommen, große Theilnahme erregte, und die Dankbarkeit, die dem menschlichen Herzen nicht so fremd ist, als mancher, zu seiner eignen Entschuldigung, behaupten mag, forderte sie auf, diese Theilnahme öffentlich zu erkennen zu geben.

Mehrere Mitglieder der Gemeinde wandten sich an die Kirchen-Officianten mit dem Wunsch, den Jubeltag des geehrten Greises feyerlich begehen zu dürfen, und diese trugen solchen der Höchstverordneten Consistorialdeputation vor, welche dem Groß. Consistorium zu Oldenburg darüber berichtete, und dann mit Genehmigung desselben gestattete, daß dieses Fest mit einem nachmittäglichen Gottesdienst gefeyert werde.

Am 5. May verkündeten nun die vom Kirchturm und der Schule wehenden Flaggen der Umgegend die festliche Stimmung des Kirchspiels Neuende, und zu Aufringeriel begrüßten Canonenschüsse den Tag der ungewöhnlichen Feyer. Von fern und nah zogen Nachmittags die zahlreichen Schüler des Gefeyerten herben, von denen Manche späterhin durch gelehrten Unterricht sich für Kirche und Staat weiter ausgebildet hatten. Auch Viele, die nicht seinen Unterricht genossen hatten, fanden sich zu der, vom schönsten Wetter begünstigten Feyer ein, und unter diesen besonders viele Amts-genossen des Jubelgreises, die mit Recht in dieser allgemeinen Theilnahme einen Trost für manche Entbehrungen ihres Standes fanden, denen abzuhelfen noch immer die Zeit nicht günstig genug gewesen, wenn gleich sie den ersten Schritt gethan, indem sie dieselben erkannte.

Um Mittag wurde der Nachmittags-Gottesdienst eingeläutet und um drey Uhr Nachmittags riefen die Glocken die zahlreich versammelte Menge zur Kirche. Den Jubelgreis holten der Oberamtmann Strackerjan und der Pastor Closter aus seiner Wohnung ab (der Pastor Carstens,



der mit so vieler Liebe das Fest eingeleitet hatte, war durch einen sehr schmerzlichen Todesfall an der Theilnahme verhindert) und führten ihn unter dem Vortritt der Schuljugend in ihre Mitte zu der mit Blumen festlich geschmückten Kirche, wo der Superintendent Tiarks ihn auf dem Chor mit herzlichem Glückwunsch empfing.

Nachdem er in einem mit Laubwerk und Blumen umwundenen Stuhle dem Altar gegenüber sich gesetzt hatte, eröffnete der Gesang: „Bis hieher hat mich Gott gebracht!“ die gottesdienstliche Feyer. Nach dem zweyten Verse dieses Gesanges entwickelte der Superintendent Tiarks in einer Rede zuerst die Veranlassung des Festes, zählte die Hauptstationen in der Dienstlaufbahn des Jubilars auf und brachte zuerst ihm im Namen seiner so zahlreichen Schüler Dank und Glückwunsch dar, so wie er dann auch die Glückwünsche seiner Amtsgenossen ihm mittheilte.

Dann eröffnete er ihm, daß das Groß. Consistorium dieses Ereigniß auch zur Kenntniß Sr. Kön. Hoheit unsers durchlauchrigsten Großherzogs gebracht und daß Höchst dieselben in einem Höchsten Rescript vom 12. Apr. d. J.

„Dem durch stete treue Erfüllung seiner Berufspflicht rühmlich empfohlenen Jubilar zu seinem Jubiläum ein Geschenk von fünfzig Thlr. Gold bewilligt“ hätten, welches er ihm mit einer Ausfertigung der Höchstverordneten Cons. Deputation „als einen Beweis der Höchsten Zufriedenheit Sr. Kön. Hoheit mit seinen langjährigen Diensten“ überreichte.

Darauf traten zwey weißgekleidete

Mädchen vor und übergaben dem Superintendenten die von den Mitgliedern der Gemeinde wie von den Amtsgenossen des Jubelgreises ihm bestimmten Geschenke, die der Superintendent von passender Worten begleitet ihm zustellte. Beyde Gaben bestanden in Silbergeräthe, welches theilbar unter den Kindern und Enkeln des Gefeierten ihnen durch mehrere Generationen hin noch ein Andenken dieses Tages und seiner anerkannten Verdienste seyn kann.

Nach beendigter Rede schloß der letzte Vers des angefangenen Gesanges die kirchliche Feyer und dann wurde der Jubelgreis unter Vortragung der Geschenke und begleitet von dem Superintendenten und einem großen Theil der Versammlung in derselben Ordnung nach der Schule zurückgeführt, an deren mit Blumen und Laub geschmückten Thür eine Harmoniemusik ihn empfing.

Die geräumigen Schulzimmer waren zur Aufnahme der Gäste eingerichtet, die hier sich zahlreich mit ihm zum Caffee vereinigten. Den Ehrenplatz für ihn bezeichnete ein bekränzter Lehnstuhl, und im heitern Gespräche unterhielt er die um ihn Versammelten, indem er auf die lange Laufbahn zurückblickte und ihre Leiden und Freuden noch einmal dem Geiste vorüberführte, Gott dankend, der ihm mehr der Lektoren gegeben, der ihm Kraft und Gesundheit bis hiezu erhalten und einen Kreis von Kindern und Enkeln um ihn versammelte zu der so seltenen Feyer.

Bald rief der Klang der Geigen die jüngere Gesellschaft zum Tanz, während andere Unterhaltungen an mehreren Orten die ältern Gäste zerstreuten. Indes



ließ doch auch der rüstige Jubelgreis noch endlich durch vieles Bitten sich zum Ehren- tanz bewegen, und ein fröhliches Mahl vereinigte wieder die Gesellschaft, von der ein großer Theil, der schönen Maynacht

genießend, erst gegen Morgen zur Hei- math zurückkehrte, das Andenken eines rührenden und frohen Festes im treuen Ge- dächtniß bewahrend.

Der Kampf gegen das Neue.

So oft der menschliche Geist Fortschritte machte, verzagten die Kurzsichtigen. Als Guttenberg die Buchdruckerkunst erfand, als Zopf und Perruque aus der Mode ka- men, schrieten sie: was soll nun aus den Abschreibern, den Puderfabrikanten ic. werden? — Wer das Heil der Menschen darin erblickt, daß sie durch Festhalten am Alten verstandlos sich wochenlang abquälen sollen, um mit saurem Schweiß dasselbe zu leisten, was Wissenschaft und

Kunst mit leichter Anstrengung in Ta- gen auszurichten lehrte, der spottet der Gnade Gottes, die dem Menschen den Vorzug des Verstandes verlieh, und über das Thier erhob. — Deshalb muß auch der Staat die Fülle der Güter und deren möglichst wohlfeile Preise wollen. Wohl- feile Productionen, niedriger Arbeitslohn, leichte und wohlfeile Fracht, erheben ein Volk über das andere. (Aus Pohl's Arch. der Landw. Apr. 1833.)

Mittel zum Abwehren der Sperlinge.

Man nehme einen himmelblauen Fa- den, und umziehe damit z. B. einen Baum, dessen Früchte man gegen die Sper- linge schützen will, in weiten Zügen. — Dies Mittel soll in einer Gegend von

Polen im Gebrauche und probat seyn. — Man versuche es, und theile zum allge- meinen Besten den Erfolg mit! (Aus Pohl's Archiv der Landwirtschaft. April, 1833.)

Vom Dachte der Talglichter.

Beim Brennen der Talglichter ist das Ab- springen von Dochtstückchen, wodurch trübe Flamme und das Ablaufen des Lichtes be- wirkt wird, ein häufiger und sehr stören- der Umstand; um solchem vorzubeugen, wähle man gutgesponnene Dachte, und be-

streiche solche, vor dem Gießen der Lichter, mit reinem Wachs. Bei diesem Ver- fahren hat man außerdem noch den Vor- theil, daß die Flamme alsdann heller, und minder schnell den Talg verzehrend, brennt. (Aus dem Hannov. Mag.)